

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 23 (1919)

Artikel: Marco, Marcellino und Anita
Autor: Fankhauser, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-574662>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Marco, Marcellino und Anita.

Legende von Alfred Fantlhauser, Wädtrach (Bern).

Marco war ein Kind aus der kleinen Stadt, besaß ein großes Erbe und erfreute sich von früh an eines großen Ansehens. Marcellino war sein Spielfkamerad und Jugendfreund, der Sohn eines armen Soldaten, den die Feldgerichte irgendwo in der Fremde gehängt hatten.

Anita aber war die Tochter des Gemüsehändlers Zertana, wuchs mit den beiden Knaben auf, spielte mit ihnen in den Gassen oder am Bache, der aus den Bergen hinter der Stadt durch den Wald herunter stürzt und die Stadt durchfließt, oder auch in der kleinen Nebenlaube im Hofgarten des Zertanahauses. Später, als sie schon eine Jungfrau geworden, blieb sie den Jünglingen in unschuldiger Freundschaft zugetan.

Unvermerkt fühlte indessen Marco in seinem Herzen die erwachende Liebe, also daß er Anita nicht mehr mit unbefangenen Augen ansehen konnte. Das Mädchen wurde die Veränderung nicht inne und behandelte den Jugendgespielen nicht anders als bisher. Ihre natürliche Unschuld aber verhinderte auch Marco, ihr anders, als er gewohnt war, zu nahen. Stumm verschloß er Schmerzen und Wonnen in seiner Brust und hoffte, die Zeiten würden seiner Liebe Wege weisen.

Da geschah es aber, daß der wagemutige Marcellino einen Felsen über der Stadt erkletterte und eine Brut junger Adler zu Tal schleuderte. Die Bürger der Stadt standen in den Gassen still, als er hoch am Berge gleich einer kleinen Schwalbe hing und den Hut über tausend Klaftern Todestiefe schwang.

Als er wieder zu Tal stieg, die toten Vögel als einen Triumphkranz um die Schultern gehängt, da brachte ihm die Stadt den Tribut ihrer Anerkennung dar, und Marco genoß als Freund Marcellinos diesen kleinen Ruhm mit, indem er an seiner Rechten durch die Gassen einzog. Er sah aber nicht die rufende Menge, sondern hielt mit brennenden Augen Ausschau nach Anita. Sie schritten am Hause Zertanas vorbei. Anita stand im Torbogen des Hofes und

wie sehr Marco sich nach ihr umwandte, sie schien nur Marcellino zu sehen, und wenn die Menge laut schrie: Marcellino, so schwieg sie stumm und verwandte kein Auge von dem Helden.

Schmerzhaftes Eifersucht erfaßte da das Herz Marcos, und an der nächsten Seitengasse drängte er sich unauffällig ins Gewühl, entfloß über Winkel und Bergtreppen bis zu den Reben empor und warf sich zur Erde nieder in ungekannter Pein. Ohne Schlaf irrte er die ganze Nacht in den Wäldern, und bei der Morgensonne stürzte er sich in den Waldbach, um in seinen Wellen die Glut zu kühlen.

Doch nicht die Winde der Nacht und die Wellen stillten seine Unruhe. Es trieb ihn zurück in die Stadt, und ohne daß er wußte wie es gekommen, stand er in der Nebenlaube der Zertanas und kniete zu den Füßen Anitas. Die Worte seiner Leidenschaft brachen hemmungslos über seine Lippen: „Anita, ich bin krank von deinem Anblick. Monde schon frißt mich die Sehnsucht nach dir. Komm mit mir! Ich will dich beschützen. Ich will dir meine Liebe geben und alles, was ich habe.“

Anita war stumm und bleich. „Du hast mich überrascht, Marco! Du bist mein liebster Freund. Aber du hast mich in Verwirrung gestürzt. Laß mich allein. Komm in einer Woche wieder. Nein, komm schon morgen!“

„Eine Ewigkeit ist es bis morgen. Aber ich weiß, was Ewigkeiten sind. Ich gehe.“ Marco sprach dumpf und schwach und verließ Anita.

Den ganzen Tag verbarg er sich in seinem Hause, aß nicht, trank nicht, rang mit seinem empörten Herzen, und sein Ringen glich einem heißen Gebete. Als es Abend wurde, schlich er sich zum Hause Anitas und kletterte über die Hofmauer in den Garten.

Er verbarg sich im kleinen Nebengang und lauschte auf jeden Laut im Hause, auf jedes Flüstern und auf jedes Türengehen. So lag er lange Stunden, stumm und schmerzlich harrend. Gegen Mitternacht jedoch öffnete sich leise die

Hoftür, und im Scheine des Mondes sah Marco Anita an der Seite Marcellinos eintreten. Sie war in einen dunklen Schleier gehüllt. Marcellino aber trug sein Barett fest über dem linken Ohr.

Marco biß die Zähne zusammen vor ausbrechender Wut, und sein Knirschen tönte laut und vernehmlich im Garten. Die beiden Nahenden standen still. „Was war das?“ flüsterte Anita. „Es waren die Steine unter meinen Füßen.“ „Mir war, es knirsche ein Mensch mit seinen Zähnen.“ „Vielleicht zürnt der Mond,“ lachte sorglos Marcellino.

Marco kroch ins Gebüsch zurück und stieg auf die Mauer. Sein Herz war erkaltet. Er hörte, wie Anita in den Armen Marcellinos seufzte, ließ sich sachte von der Mauer in die Straße fallen und schlich nach Hause, krumm, schwach und kalt im Herzen, wie ein abgestorbener Baum...

Am nächsten Tage suchte er das kleine Kloster der Stadt auf, begehrte den Prior zu sprechen und bat, als Mönch in den Kreis der Friedensamen aufgenommen zu werden. Der Prior warnte ihn vor seinem Schritt und bat ihn, sich wohl zu prüfen.

Marco versicherte mit Beharrlichkeit nichts mehr zu begehren, als die Welt zu vergessen. Er blieb, legte die Probezeit ab und sollte die Weihen empfangen.

Am Tage vor seiner Einsegnung aber trat er vor den Prior und bat um eine besondere Gunst: „Vater, ich weiß, es ist die Regel, daß Geweihte am Tage vor der Einsegnung allein im stillen Gebete die Zelle hüten. Ich aber möchte, bevor ich meinen letzten Entschluß fasse, noch einmal in die Stadt gehen, und wenn das Leben in mir noch eine Spur von Sehnsucht weckt, so will ich zurücktreten und das Kloster verlassen.“

Der Prior lächelte, nannte seinen Entschluß wider die Regel, aber löblich und aufrichtig und hieß ihn gehen. Und Marco erstieg den Berg über der Stadt, sah alle Dächer und Gassen, alle Dörfer in der Ferne und die schimmernden Flüsse im Glanz der Sonne liegen, und die Bäume flüsterten ihm zu Häupten. In der Ferne zogen Segel auf den Flüssen, zogen denselben Wegs wie die Winde und wie die Wolken des Himmels. In der Tiefe der Stadt aber bewegten sich die Menschen

in ihren Geschäften und Mühlen, und nur die Jugend prangte in bunten Kleidern, freute sich unbekümmerten Mutes ihres Daseins und dachte nicht an das Morgen. Dies alles sah Marco, und es stimmte ihn traurig; denn alles Tun verhieß betrogenen Lohn, und alles Wandern führte zum selben dunkeln Ziel. Trübe sank er in sich zusammen und fühlte keinen Wunsch in sich, als alles zu vergessen.

Aus seinen Träumereien weckte ihn eine verwilderte und häßliche Stimme: „Marco! San Marco!“ Er erschrak und zitterte, wagte nicht, seine Augen zu erheben, und hörte mit Qual die Schritte nahen. Eine Hand legte sich auf seine Schulter. Er zuckte zusammen und schrie den eisengepanzten Marcellino an: „Was willst du von mir?“

„Sachte, sachte, heiliger Mönch, Abschied nehmen will ich“, antwortete Marcellino. „Du warst mein Freund. Das wird man dir in der Stadt nicht vergessen.“ Marco war erschrocken, denn er dachte: „Sein Weib kann er nicht verlassen. Oder sollte Anita gestorben sein?“

„Wo willst du denn hin, daß du Abschied nimmst?“

„Das frage die, welche mir in kurzem folgen werden.“

„Mensch, und dein Weib?“

Wie ein Raubvogel lachte Marcellino: „Fragst du nach gestern oder nach heute oder nach übermorgen?“

„Ich frage nach Anita Zertana...“

Da lachte Marcellino abermals: „Mönchlein, wir haben Adler gejagt, aber auch Wachteln gefangen und Rebhühner nicht verschmäht.“

Marco zitterte und fühlte, wie ihm das Blut zum Herzen stieg. Er schloß die Augen; in seinen saufenden Ohren klang das Klirren der Rüstung Marcellinos, und er hörte, während seine Lippen umsonst nach einem Fluch suchten, die leisen Worte seines Feindes: „Mönchlein, ich glaube, sie hat dich an dem Tage, nachdem das Ries im Laubengange knirschte wie zornige Zähne, gewiß erwartet. Warum kamst du nicht? Gewiß, du warst ihr lieber, als sie selber wußte. Gar viel erzählte sie von dir und konnte dich nie genug preisen. Schien es doch, ihr Bräutigam werde auf jeden Fall auch Hahnrei sein...“

Dieser Schimpf zerriß Marcos Ruhe. Er hob die Faust, um nach dem Munde des Spötmers zu schlagen. Allein Marcellino schwang blitzschnell den Griff seines Schwertes stirnhoch, also daß sich der Mönch an dem scharfen Metall die Finger wund schlug. „Dies zum Abschied“, schrie er. „Anita Zertana wird den geistlichen Trost brauchen können. Den weltlichen nicht minder.“

Mit diesen Worten sprang er den Berg hinunter, in jener Richtung, die sich von der Stadt entfernt und der Grenze zustrebt. Marco blieb erstarrt stehen und ließ sich, nachdem er eine Weile umsonst einen Gedanken zu fassen versucht hatte, in den Rasen sinken. Wieder nahmen Gefühllosigkeit und Schwäche in ihm überhand, wie an jenem Abend, als er zerbrochen heimisch und seine Liebe begrub. Zugleich aber blieb an seinem Gaumen ein Geschmaç kleben: gemein, schal, bitter.

Er wurde aber aus seinem Brüten abermals aufgeschreckt: Waffenklirren füllte den ganzen Berg, und als die Nahenden ihn erblickten, schrien sie ihm zu: „Mönchlein, hast du den Marcellino gesehen?“ Marco erhob sich und antwortete ihnen: „Ich weiß nicht, wen ihr meint.“

„Deinen Freund meinen wir. Du wirst nicht leugnen, daß Marcellino dein Freund war.“ So schrien die einen. Die andern aber widersprachen: „Narrheit, wißt ihr denn nicht, weshalb dieser da ins Kloster ging?“

Marco hatte sich besonnen. „Wenn ihr den meint, so kann ich euch freilich schlechte Auskunft geben. Ihr müßt doch annehmen, daß er sich verbarg, wenn er meiner ansichtig ward, und besonders, wenn er, wie es scheint, Verfolger zu fürchten hat.“

„Die hat er freilich zu fürchten. Den Bruder der Anita Zertana erschlug er im Zweikampfe ... an deiner Statt ... wie man sagt. Und alsdann liebte er die Häuser der Edlen zu plündern. Doch wir Narren, was reden wir! Auf, ihm nach! Er hat schon zu großen Vorsprung.“

Die Schar der Häfcher stürmte den Berg hinunter, Marcellino nach. Marco

aber sank von neuem in den Rasen. Die Kunde erschütterte ihn und warf seine Gedanken wirr durcheinander. Alle Flammen des Hasses loderten in den Ruinen seiner Liebe, und er wußte, sie fraßen tief verborgen in ihm, wußte es, seit die Ruhe des Klosterfriedens aus seiner Seele fort geweht worden wie ein leichter Nebel aus verhüllten Gründen.

Unruhe trieb ihn fort. Er irrte in den Bergen, einen Tag, eine Nacht lang. Gegen Abend des andern Tages gelangte er, willenlos und unvermerkt, vor die Pforten des Zertanahauses. Und er öffnete das Hoftor, trat in die Nebenlaube und zögerte, ob er sich der innern Tür nähern sollte. Wie er aber seine Schritte hemmte und unentschlossen stehen blieb, da löste sich aus den Büschen am Ende des Nebenganges eine dunkle Gestalt und eilte behend auf ihn zu. „Marco“, rief sie leise und faßte ihn am Arm.

Marco wandte sich langsam nach der Stimme um und antwortete nichts. „Was suchst du hier?“ fragte Anita. Er schüttelte den Kopf. „Ich weiß es nicht. Mir war nur, ich möchte vielleicht in diesem Hause verlangt werden.“ Als er dies sagte, schluchzte plötzlich Anita auf. Doch war es nur wie ein kurzer Schrei, der ihre wohlbewahrte Fassung durchbrach; aber sogleich gebändigt niedersank. Mit ruhiger Stimme antwortete die Trauernde: „Du bist mein treuester Freund. Ach Gott, ich wußte stets, daß mir kein besserer auf Erden geworden sei. So hilf mir! Siehe, ich habe diesen Brief geschrieben, in den Zügen Marcellinos. Marcellino schreibt mir, er sei nach dem Süden geflohen. Bring den Brief dem Podesta, damit er die Häfcher aus den Bergen abrufe und nach dem Süden sende.“

Marco zitterte, nahm den Brief an sich und sagte im Abgehen: „Ich werde dem Podesta sagen: Diese Worte schreibt der Flüchtling wie zum Hohn der Tochter aus dem Hause der Zertana.“

„Ja, sag das, Marco“, bat Anita. Er nickte stumm und wollte sich aus dem Hause entfernen, als man plötzlich aus der Stadt einen großen Lärm vernahm. „Was ist das?“ rief Anita leise und erbleichte. Zögernd trat sie ans Hoftor, um zu horchen. Marco blieb in der Türe stehen.

Geschrei scholl durch die Straßen: „Der Räuber ist tot! Sie bringen die Toten aus den Bergen! Macht Raum! O weh uns! Da sind sie schon!“ Dem Geschrei auf dem Fuße folgte die Stille, und in das feierliche Schweigen der Menge trat ein langsamer Zug. Mit roten Decken verhüllt auf einfachen Bahren trugen Männer drei Tote durch die Straßen.

Anita bedeckte mit gesenkten Lidern das Weh ihrer Seele und schlich sich ohne Worte in den Nebengang zurück. Marco blieb allein in der offenen Tür stehen. Das Herz schwoll ihm vor Grimm. Er sah nicht die Toten. Er sah nur Anita schwanke Schrittes im Hause verschwinden.

Scheu stahl er sich von dannen, und nachdem er abermals in Nacht und Irre gegangen, stand er endlich wieder vor dem Prior. Der Greis sah ihn mit forschenden Augen an, als ob er im Grunde seines Denkens nach der Wahrheit suche, und fragte alsdann mit sorgender Stimme: „Brachte deine Vorbereitung auf die heiligen Weihen Segen?“

„Herr, nie war ich so satt des Lebens und so überzeugt, daß all sein Lohn Enttäuschung sei.“

„Ich dachte,“ sagte der Prior, „dein Besuch im Hause der Zertanas galt deiner Liebe, die du nicht eingespart hast. Und ich hieß deine Gedanken gut. Es würde wohl von Gott einem heiligen Werke gleich geachtet, wenn du heute, nach empfangenem Leid, der Tröster einer Verzweifelten sein wolltest.“

Marco runzelte finster seine Stirn: „Herr, ihr wollt mich versuchen. Aber ich weiß zu gut, daß ich die Schmach nie verzeihen werde und Anita nicht mehr wie vordem von ganzem Herzen liebe. Und außerdem: Wer sagt mir, daß sie ihr Herz mir zuwenden und den Toten vergessen könnte?“

„O, Sohn, welche Eifersucht! Welche Kleinheit der Liebe! Wie sehr sind deine Gedanken von dir selber eingenommen!“

„Ich weiß es, Herr. Und um meinen Gedanken zu entrinnen, weiß ich keinen Ausweg, als daß ich die Weihen empfangen.“

„So gehe hin“, ermahnte ihn der Prior, „bete und bereite dich. Du sollst geweiht werden wie wir es vorgesehen

haben. Ich ermahne dich, wie es in den Regeln geboten ist, daß du getreulich wachest. Merke wohl: Es ist das Vorrecht der Geweihten, daß sie an ihrem Weihetag einen Wunsch tun können, den ihnen der Himmel erfüllen wird. Bitte die Gnade, daß sie deine Wünsche lenke, auf daß nichts Frevelhaftes darin erfunden werde.“ Und er machte das heilige Zeichen über dem Haupte Marcos.

In seiner Zelle rang Marco die ganze Nacht und erbat vom Himmel ein Zeichen, daß er einen guten Wunsch tue. Doch friedelos und von tausend Erinnerungen der Welt zerrissen, lag er an der Erde. Er sah seinen Feind Marcellino und hörte seinen Hohn: „Fragst du nach gestern oder heute oder übermorgen?“ Haß stieg in roten Strömen aus dem heißen Herzen. Und er dachte mit fiebernder Brust an den vergangenen Tag, wie die Rache den Frevel ereilt und zur Strecke gebracht, und wie die Seele des Gerichteten bei den Toten schwebte in ihrer Verdammnis.

Als er aber an die finstere Hölle dachte und mit seinen Augen die Dunkelheit durchdrang, gleich als ob er in den nächtlichen Abgründen nach dem Toten suche, da sah er die verlorene Seele vor seinen Augen hin und her wandern. Sie glitt leise dahin und glich in ihrem fallenden Mantel einer schwarzen Wolfensäule, die mit starren Augen aus verhülltem Angesicht nach dem Lebendigen spähte. Und die Augen klagten leise an.

Marco sprang mitten in der Nacht von seinem Lager auf. Und er hob die Hände gen Himmel und betete laut: „Herr, ich weiß, welchen Wunsch du mir zu wünschen gabest. Ich will die Toten sehen: Die Seligen in weißen Gewändern und die gehüllt in schwarzen Rauch zum Abgrund fahren.“

Und er betet mit starkem Verlangen bis zum Morgen. In der Frühe aber ließ ihn der Prior rufen. Freudigen Mutes trat Marco vor den greisen Vater. Besorgten Angesichtes aber forschte der ernste Mann in den Augen des Opfbereiten und legte ihm seine Zweifel ans Herz: „Mein Sohn, du scheinst mir bereit zu sein. Sag an, was macht dich so fröhlich, da du doch gestern mit bitterer Miene einhergingest?“

„Herr“, sagte Marco, „ich empfang ein Zeichen vom Himmel, und ich weiß, welchen Wunsch mir der Himmel erfüllen wird.“

„Welchen Wunsch?“

„Herr, ich werde die Toten sehen, die Seligen in weißen Gewändern und die Verdammten in schwarzem Rauch.“

„Und welches Zeichen gab dir der Himmel, das du dahin gedeutet hast?“

„Herr, ich sah den verdammten Marcellino deutlich vor mir.“

„Mein Sohn“, sagte da der Prior bedächtig, „du hast dies Zeichen überschnell gedeutet. Ich zweifle, ob es nicht die Ausgeburt deiner Rachewünsche war, was du sahst. Und du zweifelst wohl auch daran. Nein, gehe hin und bete! Allzudeutlich steht auf deinem Gesicht geschrieben, daß du an deiner Liebe hängst. Laß uns um Erleuchtung bitten, ob nicht des Himmels Wille anders sei: Ob er nicht den Weg hinaus weise und dir die Weihe versage. Denn der Himmel kennt viele Berufe und bestimmt jeden Menschen zu seinem Werke. Gehe hin und bete. Es ist notwendig, daß du dich prüfdest.“

Als Marco diese Worte hörte, erfaßte ihn Zorn, und mit geröteten Wangen warf er dem Prior entgegen: „Ihr scheltet mich? Wohl, hier ist das Gewand, das ihr mir verweigert. Ich werfe es ab.“ Er warf sein Mönchsgewand von sich und stürmte hinaus. In seiner Zelle zog er die Kleider an, darin er vormals in die stillen Mauern eingekerkert war, machte sich ohne Abschied von dannen und schleuderte das kleine Mauerpfortchen erbittert hinter sich zu. Ueber seinen Schritten verhallte das Lied der Mönche: „Soli Deo Gloria“.

Von nun an irrte Marco bald in der Stadt, bald in den Bergwildnissen umher. Er hütete sich, mit den Menschen zu sprechen, und vor allem mied er das Haus der Zertana und die Angehörigen Anitas.

Wenn er aber stille Stunden lang allein lag, dann träumte er seinen wilden Rachetraum, der ihm aus dem Kloster getreulich nachgefolgt war, immer von neuem. Er sah den Toten in seiner schwarzen Verdammnis und weidete seine Augen an der Seelenqual des Einsamen.

Eines Tages aber, als er auf der Höhe

des Berges ruhte und sein Herz im Feuer des Hasses härtete, also daß seine Blicke auf die ferne Stadt und die glänzende Ferne immer mehr von bitterer Feindschaft entstellt wurden, da erschreckte ihn eine Stimme: „Marco!“

Er sprang auf die Füße. Denn zwischen den Steinen auf der Höhe schritt Anita mit aufgelösten Haaren und gelbem, verwüstetem Gesichte. Sie schritt langsam auf ihn zu und durchdrang ihn mit anklagenden Augen.

„Schicken dich die Mönche?“ höhnte er.

„Marco, ich habe auf meiner Seele die Seligkeit Marcellinos. Willst du mir auch deine verlorene Seele aufladen?“

„Mein Gram ist mein Gram. Ich zürne dir nichts.“

„Marco. Man lästert mich in der Stadt, daß ich schuldig wäre an deiner Verirrung. Martere meine Seele nicht. Sei mein Freund und beweise deine Freundschaft, indem du mir zuliebe niedersteigst aus dieser Wüste.“

„Ich weiß, ich bin dein Freund, der Botendienste zum Heile deines Buhlen tat. Nein, ich danke!“

„Marco, du warst mir mehr als Freund. Du hast nie vernommen, wie Marcellino mich schlug, weil ich die Liebe zu dir nicht verschwiegen. Dies sollst du wissen und herniederkommen.“

Marco hörte die Beichte Anitas, und er fühlte, wie das Geständnis sich aus gepeinigter Seele rang, Scham überwindend. Solche Worte machten sein Innerstes erzittern. Aber die Rache erzitterte mit und verführte ihn, Anita zu prüfen. Also log er: „Was hilft mir, daß er dich schlug? Dies alles kommt mir Jahre zu spät. Weißt du nicht, daß ich ein geweihter Mönch bin, der nur in Verzweiflung über seine Weihe in den Bergen irrt?“

Anita stieß einen leisen Schrei aus und tastete mit den Händen nach den Steinen. „Dann haben die Mönche gelogen“, sagte sie leise. Marco erzitterte. „Warum schreiest du?“

„Marco, schilt mich nicht. Niemals dachte ich, daß du mir vergeben werdest. Und wenn ich es geheim dachte und auf dich hoffte, ich wußte nichts davon.“ Und sie schlug ihre Augen nieder. Allein

Marcos Haß entzündete sich nur noch mehr an ihrer Verwirrung. „Also dachtest du doch, dein Freund werde dir jeden Freundschaftsdienst leisten, den du verlangen könntest? Also dachtest du...“

„Um Gottes willen, schweig. Es ist Lüge, daß du mir nicht zürnst. Du nimmst Rache an mir und zerreihest mich. O Gott, o Gott!“ Sie bedeckte ihre Augen und rang mit dem Weinen. Und sie würgte alle Tränen in sich hinein. Marco verstummte, und in seinem Herzen kämpfte die Liebe mit dem Haß. „Anita, ich vergaß mich,“ sagte er. Doch die Stimme wehrte allen Worten. Anita aber hob auf einmal die Augen. „Höre, Marco, als du die Weißen empfangst, da tatest du einen Wunsch?“

„Da tat ich einen Wunsch, und er wurde mir gewährt.“

„Sage mir, was war es, das du gewünscht?“

„Ich wünschte, die Toten zu sehen, die Seligen und die Verdammten.“

„So sahst du auch Marcellino?“

„Ich sah ihn.“

„Wie sahst du ihn?“

Marco zog die Brauen zusammen: „Er ging verloren.“

Da richtete sich Anita hoch auf: „So treffe dich selber das Gericht. Denn du bist der Einzige, der schuld ist an seiner Verdammnis. Alle, an denen er gesündigt, haben ihm vergeben. Denn alle lieben ihn. Du aber hast ihm allein nicht vergeben. Darum geht er mit den Unseligen. Verflucht sollst du sein!“

Mit raschem Schwunge wandte sich die dunkle Frau von Marco ab und verschwand hinter den Steinen. Marco blieb erschrocken an seinen Fleck gebannt. Angst würgte ihn. Er wollte schreien: „Anita, ich log!“ Allein er taumelte. Und in ratloser Aufregung irrte er tiefer in die Wild-

nis hinein. Nacht kam. Müdigkeit warf ihn zu Boden. Doch die Pein seiner Gedanken ließ ihn nicht los.

Als der Schlaf ihn überwand, irrte die Seele in Traum und finsterner Ewigkeit. Sie sah in schwarzer Nacht den Schatten, traurig und einsam: „Marcellino!“ Der Verdammte richtete bittere Augen auf Marco. „Hast du mir vergeben?“ Marco schüttelte den Kopf. Doch seine Seele wand sich in Pein. Und siehe, in tiefer Ewigkeit, als glänzten sie auf in unendlicher Ferne, erschienen zwei Flammen: Ein großes Licht, das hoch und höher wuchs, und ein kleines, das rein und weiß an der Seite des großen leuchtete. Und beide Lichter bewegten sich schwebend auf Marcellino zu. Hände schimmerten aus Flammenschleiern, hoben sich und berührten das Haupt Marcellinos. Da sank der dunkle Mantel von den Schultern des Unseligen, und sein Leib erglühete gleich den andern in lichten Flammen. Und wie sie erschienen, schwebend und weiß, so gingen die Flammen von dannen, nur daß sie zu dreien entschwebten.

Marco erwachte und sprang auf die Füße. Angst peitschte ihn und jagte ihn zu Tal. Der Morgen dämmerte, und weiß über dunklen Dächern schwebte der Nebel der Frühe. Marco stürzte in Hast bergabwärts. Ein Wanderer begegnete ihm. „Hast du schon gehört? Die Anita Zertana, die ein Kind von dem gerichteten Marcellino erwartete, hat sich im Stadtbach ertränkt.“ Marco stand still und sprach kein Wort.

An diesem Tage aber zog er ins Kloster. Und er empfing die Weißen, und wünschte, die Toten zu sehen. Und er sah Marcellino samt Anita und der unschuldigen Seele, die bei ihnen war, wie sie weiß und erlöst wandelten in dunkler Ewigkeit.

Die Lachenden

Sechs Epigramme von Gottfried Bohnenblust, Winterthur.

Lachendes Kind

Märzgrün leuchtet die Welt, unendlich im engsten Bezirke.

Ahnend leuchtet das Kind, liebt sie und lispelt und lacht.